

zugrunde, wenn er behauptet, dass „Gott ... die (zeitliche und / oder nichtzeitliche) Ursache der Welt und ihrer Ordnung, Ursache der Existenz aller weiteren geistigen Subjekte und ebenso Garant einer gewissen Freiheit und Wahrheitsfähigkeit des Menschen“ sei (197). Wie kann W. das in dieser unzweifelhaften Sicherheit behaupten und gleichzeitig und richtigerweise festhalten, dass „das Wesen Gottes ... den Intellekt des Menschen erheblich“ übersteigt (197)? Wie kann sich folglich der Mensch bei dieser Distanz anmaßen, „von Gott her“ zu denken, wenn er den menschlichen Intellekt so weit überragt?

Das grundlegende Problem, das dieses Buch durchzieht, liegt meines Erachtens darin, dass der Verfasser verkennt, dass die religiöse Welterklärung nicht auf der gleichen Ebene liegt wie eine naturalistische oder philosophische Welterklärung (vgl. die Schichtentheorie der Wirklichkeit bei Werner Heisenberg). Gleichzeitig reklamiert er einen Absolutheitsanspruch für seine Weltdeutung, die alternative Ansichten *per se* ausschließt. Das lässt dann leider jeweils auch berechtigte Kritik des Verfassers an naturalistischen Fehlschlüssen und Einseitigkeiten in den Hintergrund treten.

Zusammenfassend halte ich fest: Wer apologetische Argumente für seine theistische Weltsicht sucht, wird auf einen reichen Fundus im angezeigten Buch stoßen. Wer dagegen eine intelligente Auseinandersetzung zwischen Theismus und Naturalismus erwartet, wird das Buch enttäuscht weglegen. Vor allem stört der „All-Erklärungsversuch“, wie es Hans Kessler einmal ausgedrückt hat, denn jeder All-Erklärungsversuch – ganz egal, von welcher Seite er kommt, ob von Theologen oder von Naturalisten – ist eine Selbst- und Fremdtäuschung.

Peter Müller

Franz Wuketits: *Was Atheisten glauben*, Gütersloh: Gütersloher Verl.-Haus, 2014, geb., 191 S., € 19,99

Der Autor lehrt Philosophie mit dem Schwerpunkt Biowissenschaften an der Universität Wien (* 1955) und hat zu verschiedenen Themen der Biologie, Evolution und Ethik publiziert. Seine Hauptthesen im vorliegenden knappen und gemeinverständlichen Band: Leben ohne Gott ist sinnvoll (26), ja kann psychisch unbeschwerter (frei von Schuldgefühlen) und moralisch besser verlaufen sein als eines, das sich auf die Illusion göttlicher Begleitung und Kontrolle gründet (15, 27, 45). Durchgängig dient die Evolutionstheorie als „die große Klammer“ (57), besser: als Alleinerklärungsmodell für alle Lebensbereiche, und zwar nicht nur als Theorie, sondern als unumstößliche Tatsache: Wer sie leugnet, stehe auf der gleichen Stufe wie Leugner des Holocaust, der ja noch durch Augenzeugen verbürgt ist (58f, mit Dawkins). „Nur aus der Evolution können wir unser Leben

erklären und verstehen ... keine Seite unsere Daseins ist dabei ausgenommen“ (67)!

Das erste der drei Motti des Buches stammt von Ludwig Feuerbach: „Wer keinen Gott schon in die Natur hineinlegt, der bringt auch keinen aus ihr heraus.“ Ironischerweise trifft das die zirkuläre Denkweise des Buches sehr gut: Die Grundannahme bzw. der atheistische Glaube besteht darin, dass alles *nur* natürliche Ursachen hat. W. argumentiert wie einer, der die Welt mithilfe eines Magneten durchsucht, und dann, nachdem sich nur metallische Gegenstände eingefunden haben, triumphierend behauptet: Seht, es gibt nur Metall! Entsprechend wendet er das evolutionäre Erklärungsmodell auch auf Religion an und meint dann triumphierend, ihren Wahrheitsgehalt widerlegt zu haben. Überhaupt stört der allzu selbstgewisse Ton (entgegen der Selbsteinführung als tolerant bzw. nichtmilitant, 39. 45). Gerade wer sich von jeder theistischen Dogmatik absetzen will, dem täte Bescheidenheit gut. Wie üblich werden die Exzesse der Religionen gezeißelt, doch dass auch Atheisten weltweit und bis heute totalitäre Systeme mit Millionen Opfern hervorbrachten oder, harmloser, dass Evolutionsvertreter an westlichen Lehrstühlen nur noch ihresgleichen protegieren, stört ihn nicht. Eine gottlose Welt habe „einen immens ‚praktischen‘ Vorteil“: Sie biete keinen Anlass für Religionskriege mehr (38), worauf ausgerechnet Stalingrad erwähnt wird (39)!

Der Autor bemüht sich, dem Gottesglauben Irrationalität (und somit Unwirklichkeit) und Verdrängung natürlicher Ursachen nachzuweisen (47), und stößt sich besonders am Widerspruch zwischen der Allmacht eines Gottes und seiner behaupteten Güte (34f, 96, vgl. 145). Dass jedoch eine funktionierende, logische Rationalität per se die Logoshaftigkeit ihrer Gegenstände voraussetzt (was schon Einstein wunderte), bemerkt er nicht. Er setzt voraus, dass ein Gottgläubiger (Monotheismus und Polytheismus werden bewusst nicht unterschieden!, 15f) eine vollkommene Welt annehmen müsse (31); ein Atheist habe es hier leichter. Ein Konzept von Heilsgeschichte ist ihm fremd. Darum wird auch die übliche Verurteilung von Gewalt und Doppelmoral im Alten Testament wiederholt (98). Peinlich ist die Unkenntnis der Weihnachtsgeschichte, der er (in einem Verbeek-Zitat) die *Rechtfertigung* des Kindermords von Bethlehem unterschiebt (ebd.).

Zur Anthropologie: Es gibt keine evolutionistische Teleologie, keine Ebenbildlichkeit, kein anthropisches Prinzip (auch das Problem der Feinabstimmung taucht nicht auf, vgl. 109f). Alles am Menschen findet sich in Vorstufen bei Tieren (75), da gibt es kein gut oder böse (85, 91). Metaphysische Abstinenz schafft letztlich Raum zur individuellen Sinnstiftung (117). Der Tod ist im Rahmen der Evolution positiv als Erfolgsstrategie (!) zugunsten von mehr Leben zu werten (136). Es gibt keine vom Körper unabhängige Entität „Geist“ (134). Das Auftauchen des Menschen ist ein Zufallstreffer, oder, mit Monod, eine Katastrophe (77f).

Für eine atheistische Moral folgt, dass sie nur von unten entstehen und je nach Situation neu gewonnen werden muss (90, 97). „Gewissen“ taucht nicht auf; eine

naturbezogene Moralbegründung wird abgelehnt, denn Natur sei „moralisch völlig neutral“ (85). Vielmehr sei anzuknüpfen an die Zeit, „in der noch keine Götter erfunden waren und sich niemand einem religiösen Glauben hingab“ (81; an anderen Stellen wies W. allerdings darauf hin, dass Glaube zu den anthropologischen Universalien gehöre: 11, vgl. 132, 156). Die beste Quelle für Moral ist die Überlegung der Wechselseitigkeit (102, 108). Der Zusammenhang zur goldenen Regel der Bergpredigt bleibt unerwähnt; unentdeckt auch der christliche Hintergrund der Definition dessen, was ein Heiliger ist: „Schließlich weiß ein Heiliger ‚niemals‘, dass er ein Heiliger ist. Und ein Heiliger, der von sich behauptet einer zu sein, ist keiner mehr“ (87, ein Zitat von Andreas Kilian). Mit Herbert Spencer wird Altruismus im Egoismus begründet (85). W. stellt seine Ethik als rational gerahmten Hedonismus vor (102f). Askese lehnt er ab (103). Beispiele: für Suizidprävention (143), für Sterbehilfe (143f), gegen die Generalisierung von „Menschenwürde“ für einen Schwerverbrecher (!) (146).

Was also glaubt ein Atheist? Er glaubt, so W., dass alles natürliche Ursachen hat. Was aber im Titel nur „Glaube“ ist, ist im Buch unumstößliche Gewissheit. Ich empfehle dem Autor dringend, einmal John Lennox' „Hat die Wissenschaft Gott begraben?“ (8. Aufl. 2009) oder von Markus Widenmeyer „Welt ohne Gott? Eine kritische Analyse des Naturalismus“ (2. Aufl. 2015) zu lesen.

Stefan Felber

3. Interkulturelle Theologie, Missionswissenschaft, Religionstheologie

Jürg H. Buchegger: *Das Wort vom Kreuz in der christlich-muslimischen Begegnung. Leben und Werk von Johan Bouman*, Studia Oecumenica Friburgensia 59, Basel: Reinhardt, 2013, geb., 322 S., € 32,–

Johan Bouman (1918–1998) hat in vielerlei Hinsicht ein außergewöhnliches und wertvolles Erbe hinterlassen. Sein Forschungs- und Lehrtätigkeit fiel in eine Zeit, die sich durch herausfordernde und spannende Veränderungen in der europäischen Geschichte auszeichnete. Dies gilt nicht zuletzt mit Blick auf die Fragen, die Bouman vielfach beschäftigte, nämlich dem Zusammenleben von Juden, Christen und Muslime sowie die theologischen Beziehungen von Judentum, Christentum und Islam. Es ist der Verdienst von Jürg Buchegger mit der vorliegenden Dissertation das Lebenswerk von Johan Bouman einer breiteren Leserschaft leicht zugänglich zu machen und Boumans wertvollen Beitrag angemessen zu würdigen.

Buchegger präsentiert dabei zunächst die Biographie Boumans (5–10) und gibt einen Überblick über seine Veröffentlichungen (11–77). Sowohl das Leben als auch das Wirken Boumans stellt er in den Kontext zeitgenössischer Fragen